

Dresden und die Schau „Deutsche Erden“.

Von Cornelius Gurlitt.



er die Straßen der alten Stadtteile Dresdens durchwandert, wird nicht eben viel Bauten finden, die ihn an die Vergangenheit erinnern. Die alte Elbbrücke, deren Pfeiler in das frühe Mittelalter zurück reichen, ist zu Anfang des 18. Jahrhunderts umgebaut und dann zu Anfang des 20. abgebrochen und durch eine neue Brücke ersetzt worden. Das kurfürstliche Schloß steht zwar noch. Aber nur wenige Teile mahnen an die Zeit seiner Erbauer, an die Mitte des 16. Jahrhunderts; das 19. Jahrhundert hat es fast ganz durch Bereicherung an Baugliedern umgestaltet. In der Altstadt, also dem auf dem linken Elbufer liegenden Teil, ist kaum noch ein Haus in der Gestalt, die ihm das 16. und 17. Jahrhundert gaben. Weniges nur ist dann aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Überall, auch in staatlichen Gebäuden, machen sich Läden breit, ist beim Anwachsen der Bevölkerung „aufgestockt“ worden — ein Wort, das der Scheußlichkeit der Sache wohlthuend ent-

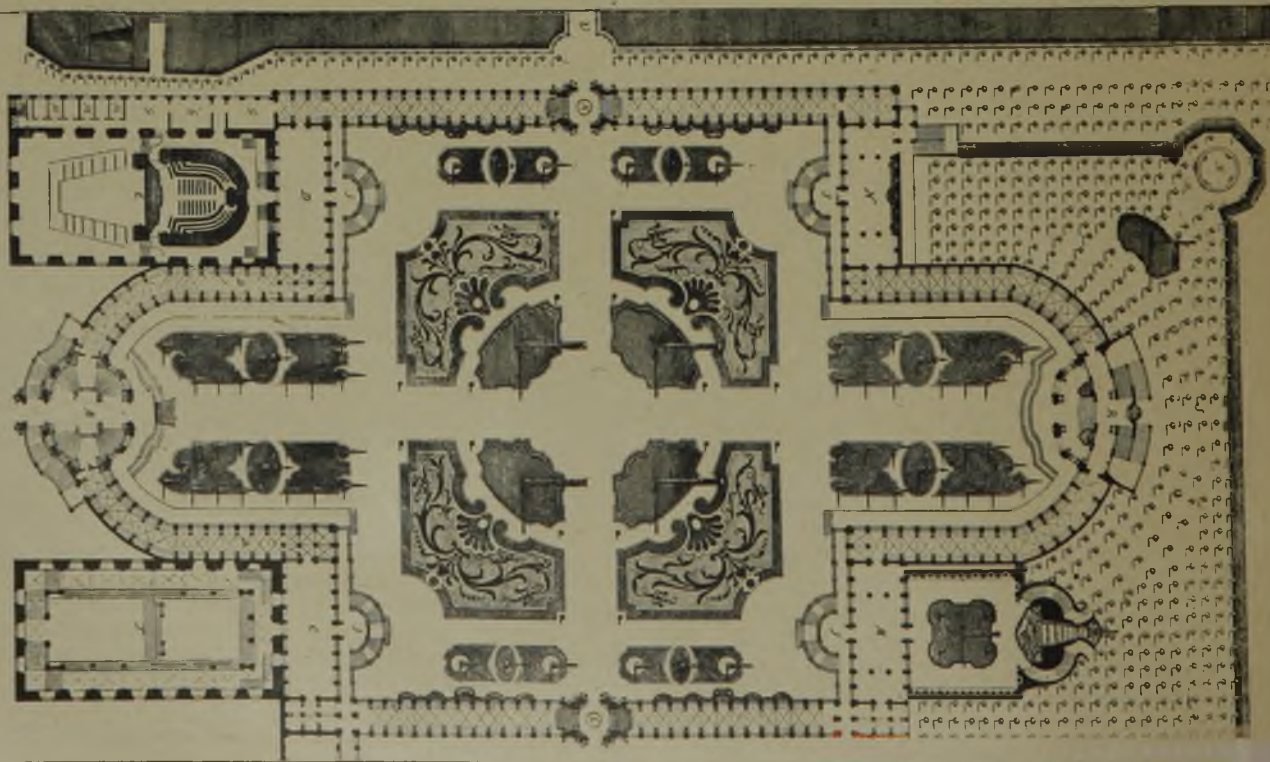




spricht. Von den Kirchen hat nur eine ihre mittelalterliche Form behalten, freilich auch hier mit stilvollem Aufputz des 19. Jahrhunderts. In der Neustadt, rechts der Elbe, haben sich einzelne alte Wohnhäuser erhalten. Gemeinsam ist ihr mit der Altstadt die planmäßige Anlage: die Neustadt ist ein Werk des endenden 17. Jahrhunderts, geschaffen mit künstlerischen Absichten, das Werk des Architekten Klengel. die Altstadt eine Schöpfung der Stadtbaukunst des 13. Jahrhunderts, der deutschen Siedler im Slawenland, eine Marktstätte am Zugang zur Elbbrücke, jenem Wunderwerk so früher Zeit. Stadt und Brücke bilden eine wirtschaftliche Einheit: die Stadt war mithin auch lange Verwalterin der Brücke.

Und in dieser Stadt stehen eine Anzahl von Werken der Zeit seit der Wende zum 18. Jahrhundert, also der Jahre, in denen in Sachsen die Kurfürsten Johann Georg II. bis Johann Georg IV. und die beiden zu Königen von Polen gewordenen Auguste herrschten. Der Schicksalsmann für Dresden war der erste von diesen beiden, August der Starke. Letzthin besuchte mich einer der führenden Architekten aus dem slawischen Südosten. Auf die Frage, was ihm bei seinen Wanderungen in Dresden

Grundriß und Pavillon des Zwingers in Dresden.
Architekt: Matthäus Daniel Pöppelmann.



besonders aufgefallen sei, antwortete er: „Mehr als der Zwinger der Bauherr, der ihn geschaffen hat. So ein Bauherr müßte einmal wieder kommen!“

Dresden hatte durch den Dreißigjährigen Krieg, obgleich es nie belagert oder erobert wurde, schwer gelitten. Das Land rings war verwüstet. Der Zusammenbruch Deutschlands und besonders Sachsens war viel schlimmer, als der heutige. Der Staat war verschuldet, die Felder lagen wüst, die Dörfer waren niedergebrannt, die Bevölkerung zerstreut, die Sitte verwildert. Durch weite Gebiete des Landes gähnte die Leere. Es dauerte 30 Jahre, ein Menschenleben, bis sich stärkere geistige und wirtschaftliche Triebe in Volk und Regierung zeigten. Es ist höchst lehrreich für unsere Tage, zu sehen, wie sie sich entwickelten.

Der Zeitanschauung gemäß drängte die Regierungsform auf Selbsterhöhung des Fürsten. Es war bei ihnen nicht Eigensinn und Eigennutz, daß sie dieser Anschauung gemäß auftraten. Vielmehr die Volkswirtschaft jener Zeit forderte es. Nur im Adel fand die „Einköpfigkeit“ der Regierung Widerspruch durch die Landtage. Man darf die Zeit nicht nach den Ansichten moderner Volkswirtschaftler betrachten: Damals beherrschte die Ansicht, daß durch Hineinreden Vieler eine klare Regierung unmöglich gemacht werde, auch die Gebildetsten und Wohlwollendsten; der Gedanke, den ein Lesebuch jener Zeit in einem oft wiederholten Bild faßlich machte: „Das Blut des Staates ist das Geld, das Herz des Staates ist der Fürst“, war allgemein. Durch die Steuern zieht er das Blut an sich, nicht aber um es zu behalten, sondern um es so zu verteilen, daß jedes Glied des Staatskörpers genährt werde. Das heißt also: Der Fürst hat die Pflicht zu verhindern, daß das Blut irgendwo stockt, daß also Geld — und

das war in Zeiten, in denen es kein Papiergeld gab, Gold, Silber, Kupfer — sich in unmäßiger Weise ansammelte, er hatte mithin im Sinn des Staatswohles das Recht, in solchen Fällen kräftig zuzugreifen. Aber er hatte weiter die Pflicht, das eingezogene Geld „unter die Leute zu bringen“. Und wie man von ihm das

forderte, so von Jedem. Wer sparend Geld anhaupte, war ein „Fitz“, verächtlich und ein Schädling am Volkwohl; wer viel ausgab, weil er viel einnahm, war ein trefflicher Mittler zur Behebung der Wirtschaft. Für den besten Weg aber, Geld unter die



Zwinger-Garten in Dresden in Verbindung mit dem Taschenberg-Palais und den Erweiterungsbauten des Schlosses. Rechts die Elbe.



Zwinger-Garten mit geplantem Lusthaus. Architekt: Matthäus Daniel Pöppelmann.

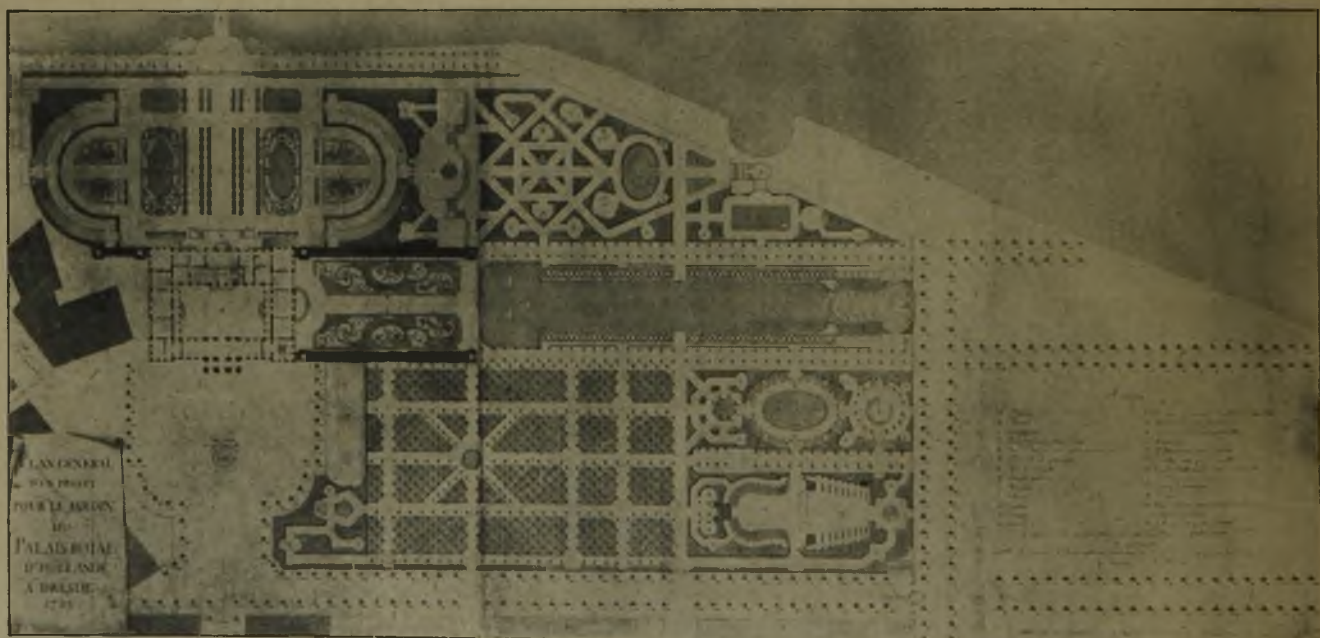
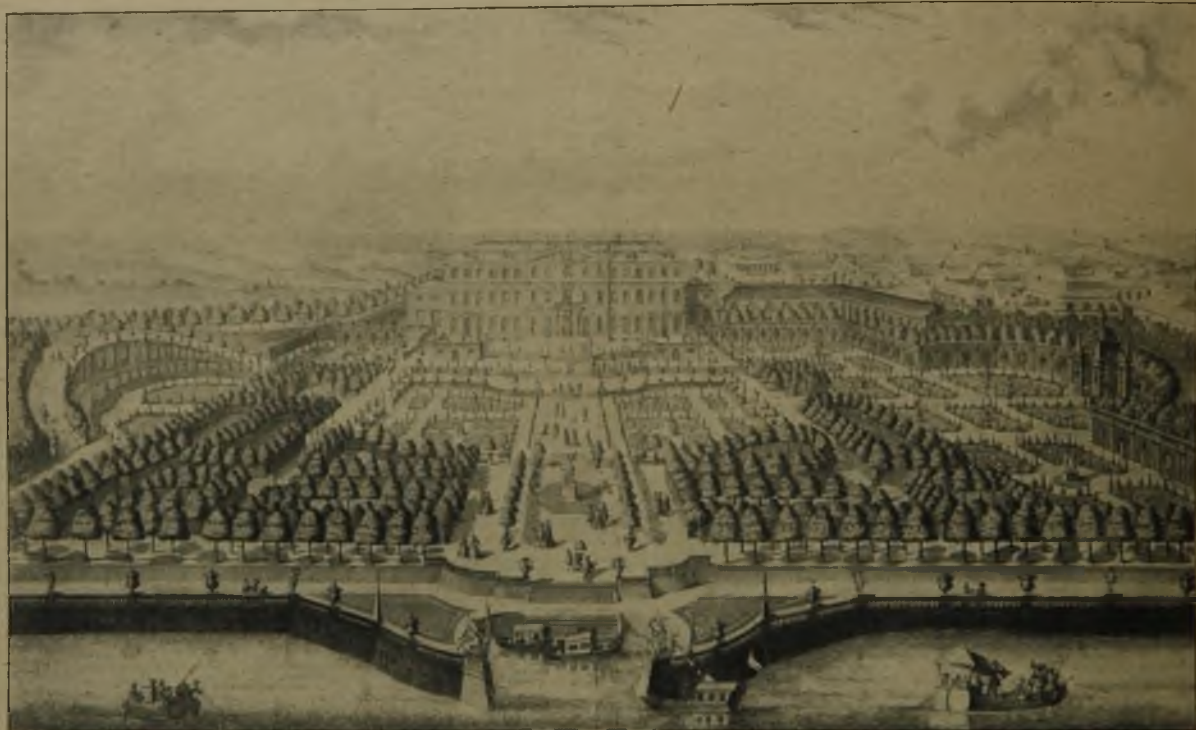
Leute zu bringen, erklärten die Volkswirte das Bauen: Also baute August der Starke, sobald sich das Geld bei ihm ansammelte.

Freilich war eine Gefahr groß: Daß das Geld aus dem Lande abwandere. Die Volkswirte klagten laut über die Einfuhr französischer Luxuswaren und die ent-

sprechende Ausfuhr von Gold. Es war kein Gold im Lande, d. h. man hatte bei gutem Geschäftsgang keine Zahlungsmittel. Das Mittel, der Auslandskonkurrenz zu begegnen, war das Erzeugen entsprechender Waren im Inland. Unter August's Regierung wurde Leipzig durch seine Messen zum Welthandelsplatz, unter ihm erhielten Kunst und Gewerbe die Richtung auf „Qualitätsarbeit, wuchs eine Industrie hervor, die im Gebiet

als „frivol“ kennzeichnete. Wenn August Maitressen hatte, so sorgte er dafür, daß sie nicht hamsterten, sondern sie waren ihm ein Mittel dazu, Geld auszustreuen. Es blieb ja nichts in seinen Händen, er gab ja nur aus, was er einbekam.

Und so entwickelte sich aus dem Kreislauf des Geldes das Herauswachsen des Bürgertums, auf dem der Krieg am schwersten gelastet hatte. Wer Geld



Japanisches Palais in Dresden mit der geplanten Garten-Erweiterung von 1763.

der Weberei und Töpferei Sachsen in eine der ersten Stellen hob. August schuf selbst „Manufakturen“. Man klagte darüber, daß deren Verwaltung schlecht gewesen sei. Sehr richtig vom Standpunkt des Verwaltungsbeamten und Kaufmanns. August wollte aber durch sie nicht Geld verdienen, sondern Geld wirksam ausgeben, in Umsatz bringen. So nannte er eine Seidenweberei, die er einrichtete, ein „Seminarium für geschickte Künstler“.

Aus diesem Gedankenkreis wuchs das Dresden des 18. Jahrhunderts heraus, das das 19. Jahrhundert

einnahm, suchte seinen Wert für sich zu behalten. Wir wissen heute, was das heißt: Sachwerte zu schaffen. Welcher Sachwert ist aber sicherer, als bei stark ansteigender Bevölkerung, bei entschiedener Wohnungsnot ein städtisches Haus. Und was sollten Gutsbesitzer und Bauer mit den vereinnahmten Dukaten machen als Bauen, das Gut verbessern. Eine wahre Bauwut ging damals durch das sächsische Land. Kaum zu einer anderen Zeit sind auch so viel Straßen im Königreich Sachsen gebaut worden, als in der vor den Kriegen Friedrich's des Großen.

Das geistige Leben zu jener Zeit zu schildern, würde zu weit führen. Tief durchdrungen war das Land von der pietistischen Bewegung, die von Spener ausging. Die Kämpfe der strengen Lutheraner gegen diese waren nicht bloß Ausdruck eines Übereifers, sondern tiefgreifender seelischer Bewegungen. Das Kirchenlied hatte in Sachsen im 17. Jahrhundert sich zu hoher Blüte erhoben. Nun setzte die Kirchenmusik ein: Es genügt nicht, den Namen Sebastian Bach's zu nennen. Man muß auch die anderen Kantoren und Organisten jener Zeit beachten. Wie sie mühelos schufen, wie aus ihnen mit unerhörter Selbstverständlichkeit die Tiefe der Empfindung hervordrang. Wir Architekten denken zunächst an bauliche Gestalten. Di-

bungen am Hof zu Dresden und an der Universität Leipzig wieder aufgenommen würden, die zur Klarheit des Deutschempfindens führten: Lessing, Fichte, Theodor Körner, Treitschke sind aus diesem Gedankenkreis in Sachsen gereift.

Das ist der Geist, der um die Reste des alten Dresden weht. So lange man im Barock und Rokoko „Zopf“ erblickte, so lange man August den Starken nach den Ansammlungen von Hofklatsch über ihn beurteilte, so lange man ihn lediglich vom Standpunkt der Geschlechtmoral abkanzelte, konnte man nicht verstehen, daß er ein zwar mit Fehlern belasteter Mann war, aber eine der geistvollsten, sorgsamsten Fürstengestalten, in der die glänzenden Eigenschaften weitaus



Die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Hans Thoma: „Meerweib.“

Erfindung einer protestantischen, einer ausdrücklich lutherischen Kirchenform ist das Ergebnis jener Zeit. Semper erkannte das im Anblick der Frauenkirche Dresdens, des Schlußwerkes von George Bähr's tief greifendem Streben nach Selbständigkeit im Ausdruck, nach echt künstlerischer Erfüllung einer besonderen, dem Architekten gestellten Aufgabe. Mir scheint von ihm die Sache am richtigen Zipfel erfaßt zu sein, wenn er einen neuen Grundgedanken aufnahm und auf die formale Ausbildung weniger achtete.

Daneben wirkten die Bestrebungen für das Deutschtum, unter den Künstlern das wachsende Selbstständigkeitsgefühl dem Ausland gegenüber. Aber auch unter den Wissenschaftlern. Thomasius und Leibniz sind Leipziger, aus Sachsen. Wie wünschenswert wäre angesichts der Verlotterung namentlich der Sprache der deutschen Wissenschaft, daß ihre Schriften gegen die Sprachengerei den Gelehrten zugeführt, jene Bestre-

überwogen; dazu eine bezeichnende Gestalt seiner Zeit, die sich von Ludwig XIV. namentlich dadurch unterscheidet, daß die unter ihm sich entwickelnde Glanzzeit geistigen Lebens in Frankreich der Tätigkeit eines Colbert und anderer Minister, in Sachsen aber dem unermüdlichen Fleiß August's selbst zu verdanken ist.

Die Veranstalter der Schau „Deutsche Erden“ haben das empfunden. Das 19. Jahrhundert verlegte die Landesbibliothek in das Japanische Palais, das mit Porzellan künstlerisch auszustatten August's Bestreben war. Er sammelte solches und beauftragte seine Meißner Manufaktur, den Schatz zu erzeugen. Ich kenne noch die Zeit, die darüber klagte, daß man das „zopfige Zeug“ doch aufheben müßte und froh war, wenn der Raum gefunden wurde, in denen die Zeugen von August's „frivoler Verschwendung des Volksvermögens“ verstaubt wurden. Heute ist man dabei, den Wert dieser Sammlungen wissenschaftlich und wirt-

schaftlich abzuschätzen: Das letztere, indem die Regierung Doppelstücke versteigern ließ. Denn was braucht ein Museum zweimal denselben Gegenstand? Für dieses sind ja die Dinge zur Erforschung da. Für August waren sie ein Mittel, seine Schönheitsfreude zu erfüllen. Seit aus der Versteigerung Millionen eingingen, haben auch die wirtschaftlich Denkenden erkannt, daß der alte Prinz doch so dumm nicht war, als er Porzellan kaufte, Sachwerte um sich sammelte, statt das Geld in den Kasten zu sperren. Heute umstreichen Sammler und Händler die Porzellane mit der Hoffnung,

Die Kosten dieser Veranstaltungen hat der Verbraucher zu zahlen. August würde eine solche Wirtschaft für verwerflich gehalten haben. Er förderte die heimische Arbeit, jene, die mit heimischen Rohstoffen arbeitete. Er feierte den Tag, als ihm ein Kastorhut geliefert wurde, der mit allem Ausputz in Sachsen hergestellt worden war. Der Hut kam ihm gewiß teuer, teurer als ein aus Paris bezogener: August war eben ein „Verschwender!“

Ist Luxus volkswirtschaftlich berechtigt? Das ist eine Frage, die auch dem Architekten nahe geht. Ein



Die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Karl Maximilian Württemberg: „Salome“.

daß sie in ihnen, als Sachwerte, ihr Geld anlegen können.

Und so ist's denn kein Wunder, daß man in Dresden zuerst auf die Ausstellung von Keramik kam, wenn man an eine Wiederaufrichtung der Wirtschaft dachte. Man ließ sich die Ausstellung ein gutes Stück Geld kosten, indem man die Räume sachgemäß ausstattete, Arbeiten machen ließ, die in einem halben Jahr wieder eingerissen werden. August machte es seiner Zeit ebenso: Er veranstaltete Feste und ließ diese sich und andere viel Geld kosten. „Werbende Ausgaben“ nennt man das heute, „Reklame“. Der moderne Staat gibt seine Bauten und Fahrzeuge her, damit Schnapsbrenner, Tabakhändler, Schokoladenfabrikanten größeren Absatz haben, meist an Waren, deren Rohstoffe im Ausland gekauft werden mußten.

Land, das selbst keine höheren künstlerischen Bedürfnisse hat, kann Gewerbe, die solchen dienen, nicht schaffen, auch nicht erhalten. Ein Land, das in Not ist, ein auf Ausfuhr von Waren angewiesenes Land, muß selbst Luxus treiben in den Dingen, die es selbst erzeugt. Und es darf ihm kein Preis zu hoch sein, um Dinge zu schaffen, die im Preise hoch sind.

Das hat Dresden erkannt, indem es seine Schau veranstaltete, eine Schau, nicht einen Markt. Es werden dort nicht Geschäfte gemacht, sondern das Ausstellen geschieht um seiner selbst willen. „Car tel est nôtre bon plaisir“, wie Ludwig XIV. sagte und das man lange mißverstand und fälschlich übersetzte „weil mir das Spaß machte“. Es heißt aber wohl unzweifelhaft: „damit zeige ich meine gute Gesinnung, mein Wohlgefallen!“ —

Zur Geschichte der Großherzoglichen Majolika-Manufaktur in Karlsruhe.

(Hierzu die Abbildungen S. 369 u. 370).



adische Blätter veröffentlichten vor einiger Zeit eine amtliche Mitteilung, nach welcher eine Aktiengesellschaft „Großherzogliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe“ mit einem Aktienkapital von 3 Mill. Mark begründet und in das Handelsregister eingetragen worden sei. Als Gegenstand des Unternehmens wurden bezeichnet die Herstellung und der Vertrieb von keramischen Erzeugnissen aller Art, die Ver-

hat, eine trotz der Erschwerungen der unmittelbaren Nachkriegszeit schöne, an ein Prachtwerk gemahnende Veröffentlichung*), der auch die diesen Ausführungen beigegebenen Abbildungen entnommen sind, die Zeugnis ablegen von der hohen künstlerischen und technischen Leistungsfähigkeit dieses ausgezeichneten Unternehmens, das aus einer ursprünglich kleinen kunstkeramischen Werkstätte, deren Gründung auf Hans Thoma zurückgeht und zu deren ersten Mitarbeitern der Meister selbst zählte, im Lauf weniger Jahre eine Manufaktur geworden ist, die weit über die Grenzen des badischen Landes ihre Erzeugnisse versendet und



Josef Wackerle: „Jäger zu Pferd“. (Siehe die Füllung S. 372).

wertung besonderer Verfahren und der Vertrieb von Waren aller Art. Das ist die neueste Phase eines kunstgewerblichen Unternehmens, das einst von dem kunst sinnigen Großherzog Friedrich I. von Baden in kleinen Anfängen begonnen, bald im badischen Kunstleben eine bedeutende Rolle spielen sollte. Wir besitzen seit 1920 eine monographische Darstellung der Geschichte der Majolika-Manufaktur in Karlsruhe, die Nicola Moufang auf Grund der Akten, unter Benutzung von Mitteilungen von Hans Thoma in Karlsruhe, von Prof. Wilhelm Süss in Mannheim und von Architekt Hans Großmann in Karlsruhe geschrieben

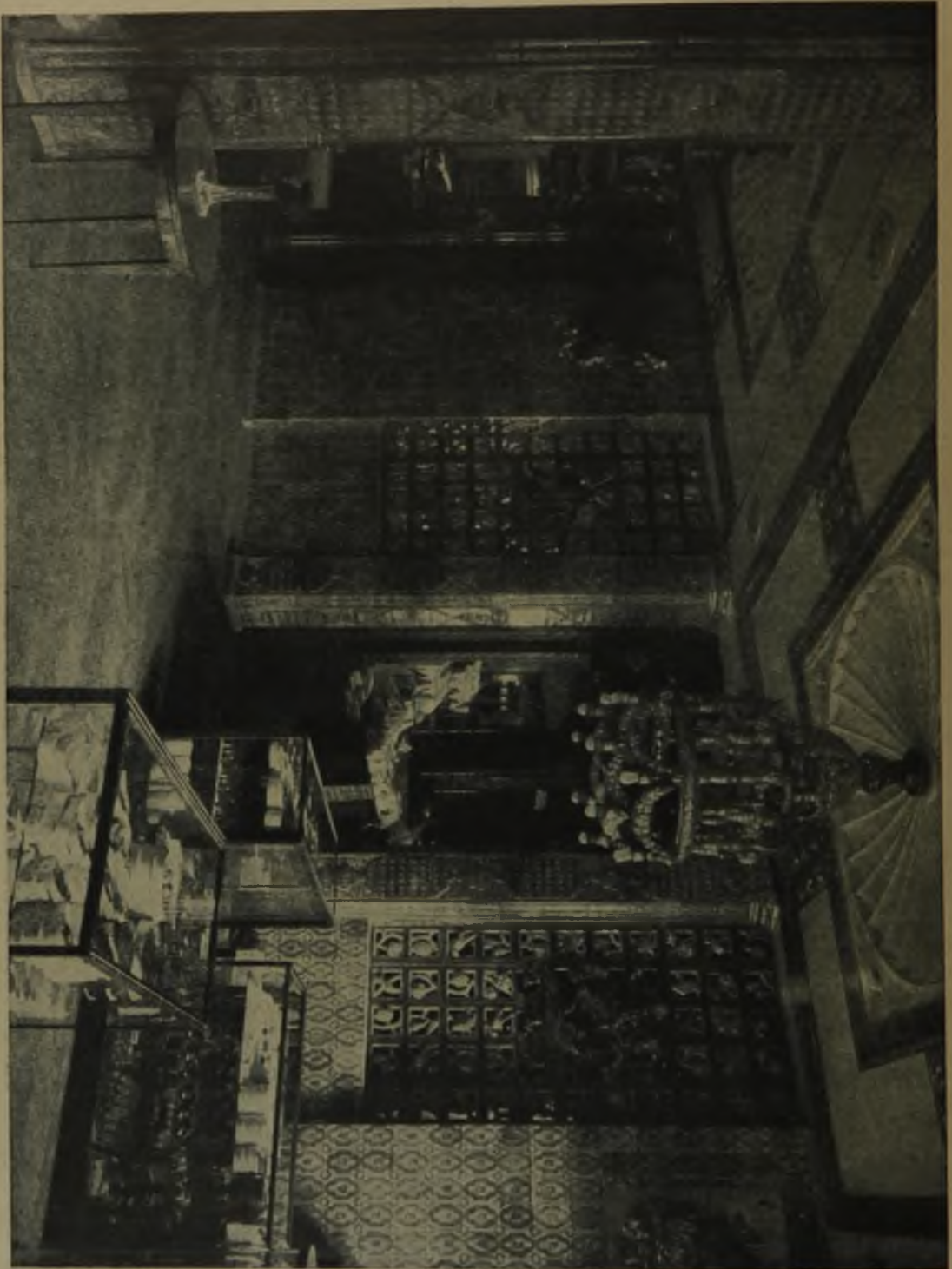
sich ihren künstlerischen Ruf begründet hat. Mit Ausnahme des Porzellans hat sich die Anstalt mit der Herstellung sämtlicher Arten keramischer Erzeugnisse, Terrakotta, Steingut, Fayence, Majolika, Steinzeug, befaßt und neben der besonderen Pflege des kunstkeramischen Einzelstückes auch große baukeramische Aufgaben künstlerisch gelöst. Zu den für die Manufaktur tätigen Malern und Bildhauern gehörten u. a.: Adolf Amberg, Fritz Behn, Hermann Binz, Hans Adolf Bühler, Heinrich Ehehalt, Hellmut Eichrodt, Benno Elkan, Hermann Föry, Wilhelm Gerstel, Georg Grasegger, Ulfert Janßen, Karl Kraus, Alfred Kusche, Hans Meid, Willy Münch, Franz Naager, Adolf Nieder, Emil Pottner, Ivo Puhonny, Wilhelm Süss, Georg Schreyögg, Konrad Taucher, Hans Thoma, Hans von Volkmann, Josef

*) Nicola Moufang. Die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Mit 73 Tafeln in Sepiatondruck, 3 Tafeln in Vierfarbendruck und mehreren Textabbildungen. Heidelberg 1920. Karl Winter. Preis bei Erscheinen des Werkes 140 M. —

Wackerle, E. R. Weiß, Karl Maximilian Würtenberger und die Architekten Paul Baumgarten, German Bestelmeyer, Hermann Billing, Karl Elkart, Martin Elsaëber, Theodor Fischer, Hans Großmann, Wilhelm Kreis, John Martens, Emil Schaudt, Eugen G. Schmohl, Fritz Schumacher, Heinrich Schweitzer usw.

sondern an zwei kleineren Plätzen des Taunus, in Oberursel und in Cronberg. Als Hans Thoma noch in Frankfurt lebte, sah er einmal einem einfachen Hafnermeister in Oberursel bei seiner Arbeit zu. Er fand Gefallen an ihr, ließ sich Teller drehen und herrichten, kratzte in den weißen Überzug eine Zeichnung ein und ließ diese Teller glasieren und brennen. Die Teller, welche die Jahreszahl 1895 und 1896 tragen, schmück-

H. Großmann und J. Wackerle: Raum im Warenhaus A. Wertheim in Berlin.



Die Anlage hat, als sie aus den kleinen Anfängen heraustrat, ihre Stätte gefunden auf dem sogenannten Holzhof im Hardtwald nördlich des großherzoglichen Schlosses. Das Gelände ist domänen-ärarisches Eigentum und war zunächst auf 20 Jahre an die Anstalt verpachtet, es ist aber nach der Bildung der Aktiengesellschaft, an der der badische Staat beteiligt ist, als Sacheinlage von diesem an die neue Gesellschaft übergeben worden.

Der Schauplatz der ersten Versuche, der Vorläuferinnen unseres Unternehmens, lag nicht in Baden,

ten die Wohnung von Hans Thoma, in der sie der Maler Wilhelm Süs aus Cronberg sah. Dieser, ein Schüler Eduard von Gebhardts, hatte sich 1893 in der Malerkolonie Cronberg im Taunus angesiedelt. Angeregt von den Versuchen Thomas, kaufte er sich einen kleinen Muffelofen und begann selbst, das keramische Verfahren zu erlernen und zu durchforschen. Ein früherer Ingenieur, Karl Vogel, ein eifriger Sammler alter Keramik, hatte sich Cronberg als Ruhesitz gewählt; er sah die ersten Arbeiten von Süs und machte diesem den Vorschlag, gemeinsam mit ihm zu töpfern.

Vogel ermöglichte die Einrichtung einer Töpferei in einem Gartenhäuschen, wo Süss von 1898 ab eine emsige Tätigkeit entfaltete, an der auch der Porzellanmaler Wilhelm Becker, der früher an der Meißener Porzellan-Manufaktur beschäftigt war, teilnahm. Über jene erste Zeit hoffnungsfreudigen Schaffens sagt ein Brief von Süss: „In Cronberg am Taunus schlügen im Garten meines Freundes die Amseln. Die blühenden Zweige schauten in die Fenster der neuerbauten kleinen Werkstatt, die erfüllt war von dem Durcheinander all

alles hatte mich unwiderstehlich an die Keramik getrieben. Wie ein Alchimist hatte ich im dunklen Keller gewölbe aus dem glühenden Rachen einer kleinen Muffel die ersten Überraschungen keramischer Tätigkeit hervorgeholt, und diese Dinge, wunderbarlich genug und doch so vielversprechend, hatten meinen Freund Karl Vogel und mich Ende der neunziger Jahre zusammengeführt zu gemeinsamer Arbeit.“

Während Thoma veredelte Bauertöpferei anstrebte, hatte Süss die Technik der italienischen Majoliken der Renaissance im Auge, die dem Maler und Bildhauer zugleich ein Tätigkeitsgebiet erschließen sollten. Am meisten beschäftigte damals Süss die Gestaltung größerer Wandbilder für bauliche Zwecke. Als die Kaiserin Friedrich ihr Schloß bei Cronberg bezog, trat Süss in Beziehung zu ihr und erfuhr durch sie rege Teilnahme an seinen Versuchen. Diese wurden durch eine Ausstellung in Frankfurt am Main bald auch in weiteren Kreisen bekannt. Inzwischen war 1900 der Mitarbeiter Karl Vogel unerwartet gestorben. 1899 war Hans Thoma nach Karlsruhe übersiedelt und regte alsbald an, die Majolika-Werkstätte von Cronberg nach Karlsruhe zu verlegen. Eine Ausstellung Cronberger Majoliken im Kunstverein in Karlsruhe bot Gelegenheit, die Erzeugnisse dem kunstsinnigen Großherzog Friedrich I. zu zeigen, der von den Arbeiten so erfreut war, daß er beschloß, die Werkstätte in Karlsruhe anzusiedeln. Es war beabsichtigt, Malern und Bildhauern, die sich auf dem Gebiet der Kunstkeramik betätigen wollten, die Ausführung solcher Arbeiten dadurch zu erleichtern, daß ihnen Material und Anweisung für die Herstellung gegeben wurden. Man dachte dabei in erster Linie an die schwierige Lage junger Bildhauer, die auf teure Stoffe wie Marmor oder Bronze angewiesen waren; sie sollten durch die Pflege der Kunst der Majolika leichter in die Lage versetzt werden, selbständige Werke zu schaffen. Der Maler Wilh. Süss wurde berufen, durch Friedr. Ratzel wurde an der Hoff- und Stabel-Straße ein Gebäude errichtet und hier die „Großherzogliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe“ begründet. Sie setzte die Überlieferungen der durch Markgraf Carl Friedrich begründeten „Fabrique des sogenannten Fayence-Porzellans“ in Durlach fort. Am 1. Oktober 1901 wurde der Betrieb eröffnet. 1901—1908



Hermann Billing: „Brunnen in der Universität Freiburg i. Br.“

der Geräusche, welche fröhliche Arbeit mit sich bringt; der Motor brummte, die Töpferscheibe rauschte, Treibriemen klatschten, und in den Bottichen, mit goldbraunem Tonschlamm gefüllt, hüpfen die kleinen Wellen in der Sonne, unermüdlich von Holzpendeln in Bewegung gehalten. Getragen von der Begeisterung für alte Fayencen, beseelt von dem Wunsche, es jenen Meistern nachzutun im Gestalten farbfrohlicher und formschöner Gefäße, nachzueifern der köstlichen rahmweißen Glasur der alten Italiener und dem Leuchten der blauen Lüster, die wie prächtige Käfer irisieren, das

wurden die Jahre des Ringens, die neben bedeutenden künstlerischen Erfolgen manche Enttäuschungen brachten. 1908 begann die zweite Periode der Entwicklung, in der aus der bescheidenen Künstlerwerkstätte allmählich ein ausgedehntes und vielseitiges Unternehmen wurde. In der ersten Periode war ein starkes künstlerisches Ereignis die im April 1904 erfolgte Berufung des aus dem badischen Oberland stammenden Bildhauers Karl Maximilian Württemberg. Doch zu einem bemerkenswerten merkantilen Absatz kam es vorläufig nicht, selbst nicht, als man neben der Her-

stellung selbständiger Kunstwerke die Erzeugung kunstgewerblicher Nutzgegenstände in Erwägung gezogen hatte.

Am 28. September 1907 starb Großherzog Friedrich I., der Gründer und hauptsächlichste Förderer der Manufaktur. Für diese veränderten sich nun die Verhältnisse so wesentlich, daß man sich gezwungen sah, die nächste Zukunft der Anstalt in Betracht zu ziehen. Hierfür ergaben sich zwei Wege. Man konnte den Be-

bedeutsamen Entwicklung zuzuführen. Von 1908 ab wurde die Manufaktur Großunternehmen.

Im Frühjahr 1909 stellte sich infolge umfangreicher Aufträge bereits die Notwendigkeit heraus, die Anlage räumlich zu vergrößern. Da das erste Gebäude in der Hoff-Straße schon wegen seiner Lage nicht zweckentsprechend vergrößert werden konnte, entstand der Plan, eine neue, umfangreichere Werkstätte zu erbauen und neben der Majolika auch die Herstellung



Wilhelm Süss: „Ritter Georg“.

trieb auch weiterhin in engen Grenzen halten, ja ihn vielleicht wieder verkleinern und die Aufgabe der Manufaktur wieder auf die Herstellung rein künstlerischer Arbeiten beschränken. Oder man gab dem Unternehmen kaufmännischen Charakter, suchte die bisherigen Erzeugnisse im weitesten Umfang zu vertreiben und schloß die bisher wenig beachtete Baukeramik in die Fabrikation ein. Man entschied sich unter Bereitstellung erheblicher Mittel und unter Vergrößerung des Betriebes für den zweiten Weg, um auf veränderter Grundlage das Unternehmen einer weiteren

von Terracotten und Steingut zu pflegen. Hierzu stellte Großherzog Friedrich II. einen Teil des im Hardtwald gelegenen Holzhofes zur Verfügung, wobei der Manufaktur aus den angrenzenden vereinigten technischen Werken der Hofverwaltung (Fernheizwerk, Elektrizitäts- und Wasserwerke) Licht, Kraft, Wasser und Dampf geliefert werden konnten. Auch eine spätere bauliche Vergrößerung war möglich. Diesen wirtschaftlichen Vorteilen stand jedoch der Nachteil gegenüber, daß die räumliche Verbindung der Manufaktur mit der Akademie der bildenden Künste verloren

ging. Es trat mit dem neuen Betrieb eine stärkere Verwendung der heimischen Urstoffe ein und neben Holz wurde Steinkohle in den Betrieb eingeführt. Das frei gewordene Haus in der Hoff-Straße wurde zu einer Ausstellungs- und Verkaufshalle durch Hans Großmann umgebaut. An die breitere Öffentlichkeit war die Manufaktur inzwischen durch die Majoliken des

legen. Die Folge war eine andauernde Zunahme der baukeramischen Aufträge und eine wiederholte Erweiterung der Anstalt. Es wurden geschulte Arbeiter aus Sachsen und Böhmen herangezogen und in Berlin, München, sowie in anderen Städten Kontore und Musterlager errichtet. Während sich in den Anfangsjahren vor Allem Karlsruher Künstler der Pflege des



Hans von Volkmann: „Pfauenplatte“.



Hans Thoma: „Die Quelle“.

Thoma-Museums in der Kunsthalle in Karlsruhe getreten. Die Anstalt wurde auch durch eine Untersuchungs-Abteilung vergrößert. Hermann Billing, Pfeifer und Großmann in Karlsruhe, Heinrich Schweitzer, Kayser und von Großheim u. a. führten ihr bedeutende baukeramische Aufträge zu und bei einer Ausstellung Karlsruhe-Cadinen in Berlin zeigten sich die Karlsruher Erzeugnisse über-

kunstkeramischen Einzelstückes gewidmet hatten, sind in den folgenden Jahren zahlreiche auswärtige Künstler hinzugetreten. Als neue Gebiete wurden Grabmal- und Gartenkunst aufgenommen. Nach vorübergehender Vereinigung der Karlsruher Manufaktur mit der in Darmstadt, nach dem stetigen Anwachsen der Aufträge, nach den Zwischenfällen des Krieges und nach der Änderung der Besitzverhältnisse nach